



Universitäts-Gottesdienste (WS 2012/2013)

PREDIGT ÜBER MARKUS 2,1-12

Ökumenischer Gottesdienst zur Semestereröffnung
am 15. Oktober 2012

Liebe Universitätsgemeinde,

was für eine Story: Jesus kommt nach Kapernaum und es kommt zu einem echten *Flashmob*, plötzlich sind sie da und werden immer mehr - ein übervolles Haus, jede Menge Menschen, vier Freunde, die vor nichts zurückschrecken, und irgendwo dazwischen Jesus und ein gelähmter Mann ohne Namen.

Ich habe mich gefragt, was wohl passiert wäre, wenn einige aus unserer Universität auch mit dabei gewesen wären, sagen wir je einer aus Recht und Staat, aus der Universitätsmedizin und aus der Philosophischen Fakultät.

Der *Jurist* würde wahrscheinlich angesichts des zerstörten Daches sofort auf Hausfriedensbruch in Tateinheit mit schwerer Sachbeschädigung kommen. „Der Hausfriedensbruch ist die vorsätzliche Verletzung des verfassungsrechtlich geschützten Gutes der Unverletzlichkeit befriedeter Besitztümer“ – nach § 123 Strafgesetzbuch. Kommt die vorsätzliche Sachbeschädigung nach § 303 Strafgesetzbuch hinzu, so wird es schon ernst. Unser Jurist könnte sicher bei der Schadensersatzklage gute Dienste leisten.

Unsere *Medizinerin* fände das Ganze aber auch interessant. Im Griechischen lesen wir, der Gelähmte litt unter einer Paralyse, wahrscheinliche einer kompletten Lähmung der Beinmuskulatur, entstanden durch eine toxische, entzündliche oder mechanisch-traumatische Verletzung der motorischen Nerven oder der Muskeln selbst. Sie würde einiges an Krankengymnastik und technischer Hilfe im Alltag empfehlen.

Der *Kommunikationswissenschaftler* aus der Philosophischen Fakultät wäre dagegen sicherlich beeindruckt von der Art und Weise, wie Jesus offenbar die Gesichtszüge und Körpersprache der gebildeten theologischen Kritiker in der Geschichte deuten konnte. Sie sagen ja nichts, jedenfalls nicht laut. Aber Jesus schließt doch zielsicher auf ihre skeptischen Gedanken und kritischen Überlegungen. Wusste ich es doch, sagt sich der Kollege. Paul Watzlawick hatte einfach recht: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ Vielleicht könnte Jesus ja mal eine Gastvorlesung halten, wie er nonverbale Botschaften dechiffriert.

Also, da ist schon einiges drin in dieser Story: Schauen wir noch etwas genauer hin, dann sehen wir, dass sich hier in einem schlichten Haus in Kapernaum am See Genezareth so etwas wie **eine Gemeinde versammelt**. Markus, der Erzähler, spricht ausdrücklich von einer Versammlung, fast schon von einem Gottesdienst. Aber diese Versammlung ist ein recht bunter Haufen, manche sind näher am Geschehen dran und andere weiter entfernt. Schauen wir hin:

- Da sind zuerst **die vielen**, die das Haus und den Hof füllen und auf Jesus hören wollen. Das ist die erste Gruppe. Menschen, die einfach da sind, Frauen und Männer aus der Nachbarschaft, Fischer, Handwerker, ein paar Alte, ein paar Junge. Sie hören zu. Sie sind neugierig, was Jesus zu sagen hat. Jesus redet mit ihnen über Gottes unbegreifliche Liebe zu uns und insbesondere zu denen am Rand. Das ist vollkommen in Ordnung, allerdings sorgen sie für *ein* Problem in dieser Erzählung: Sie sind so sehr *beieinander* und füllen das Haus, dass sie keinen von außen mehr reinlassen. Sie merken gar nicht, dass da ein kleiner Trupp ums Haus herumläuft und verzweifelt Einlass begehrt. Sie kriegen nicht mit, dass da einer vom Rand in die Mitte möchte. So kann das sein in der Gemeinde.
- Dann ist da diese aktive **Kleingruppe** aus vier Leuten, die offenbar treu zu einem kranken, ja einem behinderten Freund halten. Auch sie sind auf Jesus aufmerksam geworden. Dieser Jesus, eigentlich ein Handwerker wie sie, ist offenbar nicht nur ein begabter Laienprediger, er ist auch so etwas wie ein Barfußdoktor, er hat irgendwie heilende Hände, warum sollte er nicht auch ihrem Freund helfen? Sie erinnern uns an den Wert echter Freundschaft. Sie schleppen ihren Freund jedenfalls über die Außentreppe aufs Flachdach. Wenn's unten nicht rein geht, dann eben oben. Sie graben sich durch die Lehmdecke und lassen den Bewegungslosen an Seilen herab, bis er genau Jesus zu Füßen liegt. Jesus hat einen Blick für solche Leute, und er durchschaut sie im Guten: Glauben nennt er diesen Einsatz für den Freund, Glauben nennt er es, dass sie nichts wichtiger finden, als ihn zu Jesus zu bringen. Prima, sagt er, gut gemacht: Ihr sucht Hilfe bei mir und Ihr traut mir etwas zu. Das nenne ich mal Glauben!
- Und dann sind da zuletzt ein paar **sehr gut ausgebildete Theologen**. Auch sie nehmen es ernst mit dem Glauben. Sie wollen wissen, was dieser begabte Laienprediger zu sagen hat. Dann aber sagt Jesus diesen berühmten Satz: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben“, anders gesagt: Gott selbst vergibt dir hier und jetzt alle Schuld deines Lebens. Da kommt bei ihnen das theologische Räderwerk in Gang. Wenn er das sagt, dann behauptet er nichts weniger als in göttlicher Mission zu wirken. Da nimmt er in Anspruch, was nur Gott tun darf. Dann aber ist er entweder verrückt oder er ist ein schlimmer Lästereur unseres Glaubens. Dann ist das, was er sagt, Blasphemie, Gotteslästerung, nach unserem Gesetz ein todeswürdiges Verbrechen. Denn wer das sagt, ist entweder Gott selbst zu Besuch auf Erden oder ein Verrückter oder ein Gotteslästerer. Das alles schießt ihnen durch den Kopf – und Jesus erkennt, was sie bewegt. Aber auch um sie müht er sich. Er spricht aus, was sie denken, und er reicht ihnen die Hand, dass sie es begreifen und sich nicht mehr wehren: In der Tat, ich bin es, ich habe die Lizenz und die Kraft zu tun, was Gott so sehr auf dem Herzen liegt, ich habe die Lizenz und die Kraft, dass Menschen, die am Boden liegen, endlich wieder auf die Beine kommen. Ob die Schriftgelehrten sich davon beeindruckt lassen, dass Jesus zur Vergebung noch die Heilung draufpackt, hat uns Markus, unser Erzähler, leider nicht mehr verraten. Aber es gibt Grund, skeptisch zu sein.

Sie alle gehören zu dieser **Gemeinde** in einem kleinen Haus in Kapernaum, die schlichten Zuhörer, die hoch aktiven Freunde und die gebildeten Kritiker – **um sie alle müht sich Jesus**, um alle ein bisschen anders, aber um alle. Nur um einen müht er sich noch mehr. Da richtet sich plötzlich alle Aufmerksamkeit auf diesen Mann, der da vor ihm liegt, keinen Namen hat, kein einziges Wort redet und doch mit seiner Not ein einziger Ruf nach Hilfe ist. Und jetzt sind wir **mitten in der Geschichte** angekommen: bei Jesus und diesem gelähmten Mann.

In diesem Moment gibt es offenbar für Jesus nur noch diesen Menschen, den einen, der jetzt etwas von ihm erwartet. Er lässt sich unterbrechen und ist nicht einmal verärgert. Es ist fast, als wäre die **Unterbrechung** das Eigentliche, als könnte jetzt erst das geschehen, wozu sich Jesus berufen weiß. Aber was sagt Jesus zu diesem Mann? Genau betrachtet zweierlei. Das erste ist eine Anrede: Mein Sohn. Wir könnten auch gleich sagen: ein **Zuspruch** – „du bist mein Sohn!“ Und das andere ist ein **Freispruch**: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Von Gott, endgültig, vollständig.

Dass darüber nun allgemeines Erstaunen herrscht, das kann man niemandem verdenken. Wir **heute** fragen ein bisschen irritiert: Jesus, geht's noch? Das ist doch irgendwie der Griff in die falsche Kiste. Der Mann ist behindert und es könnte doch sein, dass er gerne wieder laufen würde. Hier geht es um Diakonie, hier bist du als Arzt gefragt. Hier bist du doch nicht als Seelsorger gefragt. Heilung wäre gut, aber doch nicht Vergebung. Im übrigen: **Wofür Vergebung?** Du meinst doch nicht etwa, er sei ein besonders übler Zeitgenosse – und müsse deswegen so leiden? So würden wir vielleicht reagieren.

Nun fällt aber eines auf: Weder beschwert sich unser paralysierter Freund noch regen sich die Schriftgelehrten *deswegen* auf, dass er nicht heilt. Niemand in der Geschichte scheint zu denken, dass Jesus *zu wenig* tut, wenn er vergibt, und dass er *mehr* tun müsste, indem er heilt. Dagegen meinen die Schriftgelehrten, dass er *zu viel* tut, wenn er vergibt, während sie vielleicht eine kleine Glaubensheilung durchaus wohlwollend hingenommen hätten. *Zu viel*, nicht *zu wenig* tut Jesus.

Das führt uns noch ein Stück tiefer in diese Geschichte hinein: Dir sind deine Sünden vergeben, du bist mein Sohn, sagt Jesus. Und um es ein wenig abzukürzen: Wir haben wirklich keinen Anlass zu meinen, Jesus hielte die Schwerkranken und Behinderten für besonders schwer bestrafte Sünder.

Also muss es **ein Geheimnis** sein um die Vergebung, den Freispruch und Zuspruch. Wir können es nur so sagen: Wenn Jesus Sünden vergibt, dann streicht er nicht nur ein paar unangenehme Details aus der Personalakte eines Menschen. Er löscht nicht einfach nur das Strafregister. Vergebung der Sünde – das ist viel mehr, das ist das Herzstück des christlichen Glaubens.

Wird einem Menschen vergeben, so wird er selbst nämlich neu angeredet: **Du warst in der Fremde, aber jetzt bist Du wieder zu Hause**. Du warst eine verlorene Tochter, ein verlorener Sohn, aber nun hast Du wieder eine Heimat. Du hast einen neuen Stand: als mein Sohn, meine Tochter. Die Fremde ist die Sünde. Und so ist Sünde die Wüste, in der wir mit uns selbst ganz allein sind. Sünde ist das Hamsterrad, in dem wir pausenlos angetrieben werden, weil wir nur so viel wert sind wie wir zu leisten imstande sind. Sünde ist der moralische Eifer, mit dem wir eben noch allein die Welt retten müssen, denn nur von uns hängt alles Gute ab. Sünde ist die Zelle, in die wir uns einsperren, weil wir jedes Zurückbleiben, Unterlassen und Versagen nur mit uns selbst abmachen können. Sünde ist die selbst ge-

wählte Einsamkeit, in der wir niemanden haben, der uns hört, wenn wir nachts nicht schlafen können vor Sorge. Sünde ist hoffnungslose Furcht vor dem Tod, weil niemand auf der anderen Seite auf uns wartet. Sünde ist das verhältnislose Leben im reinen Diesseits. Das Land der Sünde ist ein höchst undankbarer Wohnsitz, irgendwann wirft sie uns auf die Matte, sie verspricht viel, denunziert jeden Impuls, sich Gott zu öffnen, und nährt das Misstrauen gegenüber dem Ursprung unseres Lebens.

Das aber ist Jesus, der Arzt gegen diese tödliche Krankheit, der Retter aus dieser Wüste, der, das Hamsterrad anhält, der die Zelle aufschließt, der uns heilsam begrenzt, weil nicht wir die Welt retten, der uns auf der anderen Seite schon erwartet und der unserer Verhältnislosigkeit ein Ende macht, der unser Misstrauen überwindet. Das alles heißt: Dir sind Deine Sünden vergeben. Du bist nun mein Sohn, meine Tochter. Vergebung heißt: Das ist jetzt aus und vorbei, Vergangenheit für ewig.

Fortan gilt: Du bist nicht, was Du leistest. Du bist auch nicht, worin Du versagst. Du bist vor und nach allem, was Du leistest, und Du bist trotz allem, worin Du versagst, zuerst und zuletzt mein Kind. Du kannst nachts schlafen gehen und sagen: Morgen ist ein neuer Tag – mit Gott. Und jeden Morgen kannst Du aufwachen und Dir sagen: Heute ist Gottes Ja zu mir so neu und unverbraucht wie dieser Tag. Ich kann nichts tun, damit er mich mehr liebt, ich werde es aber auch nicht „schaffen“, dass er aufhört mich zu lieben. So unterscheidet mich Gott immer wieder aufs Neue von mir selbst, von meinen Taten und Untaten, von meinen Unterlassungen und allen Verdrehungen meiner Seele. Er unterscheidet mich von mir – und hilft mir, gleichermaßen außer mir zu sein und so erst wahrhaft bei mir selbst anzukommen, bei dem, der ich von Anfang sein sollte, sein Sohn, seine Tochter. So hilft er mir, mein Maß zu finden, auf die Beine zu kommen und im Leben das zu tun, wozu ich geschaffen bin.

Der namenlose Mensch in unserer Geschichte kommt so wieder auf die Beine, am Ende auch ganz buchstäblich. Irgendwie ist es nur konsequent, es strahlt sozusagen bis in den Leib aus, dass sein Leben wieder da ist, wo es hingehört. Dass er wieder laufen kann, ist Grund zu größter Freude, aber es ist kein Mehr über das hinaus, was er schon empfangen hatte, es ist nur eine schöne Frucht seines neuen Lebens.

Nun hören wir das, als Juristen, Medizinerinnen, als Kommunikationswissenschaftler, Biologinnen, Historiker und auch Theologen. Wir hören es zu Beginn des Semesters und denken vielleicht: wieso Vergebung? Ich habe doch noch gar nichts angestellt, weder eine Arbeit plagiiert noch im Club 9 zu viele Bierchen gekippt, wieso Vergebung? Wieso soll das das Wort sein, das ich mit in dieses Semester nehme? Vielleicht denken wir, dass wir gerne ganz andere Worte hören würden: „Deine Klausur ist gut bestanden“, „Dein Vertrag wird verlängert“, „Dein Forschungsantrag ist bewilligt“. Aber nur das: „Mein Sohn, meine Tochter, Deine Sünden sind Dir vergeben!“?

Nun aber das, genau das, ist das Geheimnis des Glaubens. Wie kommen wir also auf die Beine, was gibt uns den nötigen Schwung für ein neues Semester, was hält uns aufrecht nach Niederlagen, was bewahrt uns vor Übermut nach Siegen, was heilt unsere Beziehungen, wenn wir einander böse verletzen, was bewahrt unsere Selbstachtung, wenn wir schlimm kritisiert wurden, was gibt uns ein menschliches Maß in aller Verantwortung und Arbeitsflut?

Es ist Vergebung. Es ist Heimat. Es ist ein unzerstörbares Ja. Es ist mehr Gnade als die freundlichste Prüfungsordnung geben kann. Es ist mehr Anerkennung als der beste neue Rektor schenken könnte. Es ist Gelassenheit, auch wenn die Dinge einmal schief gehen. Es ist der Zuspruch: Du bist mein Kind. Es ist der Freispruch: Du bist nicht mehr in der Ferne und Fremde, Du bist zu Hause. So kommen wir auf die Beine.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.